Israelitische Wochenschrift

Nummer 9. | **Berlin, 3. März 1905.** | **14. Jahrgang.**

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 3. März, abends 6 Uhr.
Samstag, den 4. März, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr. **Neumondsweihe.**
Predigten: Neue Synagoge, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier. Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Professor Dr. Maybaum.
Jugendgottesdienst: Synagoge Lindenstraße, nachmittags 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.
Predigt: Alte Synagoge, nachm. 4 Uhr, Herr Rabbinatskandidat S. Gans.
Abendgottesdienst 6 Uhr 30 Min.
Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synagogen morgens 7 Uhr, abends 6 Uhr.

Montags-Vorlesung

im Saale der Gesellschaft der Freunde
Potsdamerstraße 9, abends 8 Uhr.

Am 6. März wird an Stelle des erkrankten Redakteurs Goldbaum Herr Privatdozent Dr A. Vierkandt über das Thema: **„Die Ekstase mit besonderer Rücksicht auf die Prophetie und das Zungenreden“** sprechen.

Einlaßkarten à 1 Mark sind beim Eingang in den Saal zu haben.

Verein für jüdische Geschichte und Literatur.

Mittwoch, den 8. d. M., abends 8½ Uhr pünktlich im großen Saal der Gesellschaft der Freunde, Potsdamerstraße 9: Vortrag des Herrn Redakteur Dr. Wilhelm Goldbaum. Thema vorbehalten.

Der Vorstand.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Anzeigen für die 1spaltige Petitzeile 30 Pf. Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen entgegen.

Nummer 9. Berlin, 3. März 1905. **14. Jahrgang.**

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse
Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Inhalt.

Die akademische Freiheit.

Der deutsche Student ist längst ein Philister geworden. Er brüstet sich zwar gern mit den Farben der alten Burschenschaften und freien Verbindungen, er ruft zwar noch im Liede „um Hilf' die Poesei gegen Zopf und Philisterei", aber seinen Geist und sein Leben außerhalb der Kneipe belästigt er nicht mehr mit dem idealistischen Wust der Vorzeit. Streberei und Muckerei ersetzen heute in der Studentenschaft die freiheitlichen Gedanken der Väter, und es ist nichts mehr übrig geblieben von dem romantischen Nimbus der Burschenherrlichkeit.

Die Universität ist eben nichts anderes mehr als eine Schule, in der man zwar ungezwungen und nach freiem Ermessen lernt, aber doch nur lernt. Das ist vielleicht gut so, aber dann sage man es offen heraus und finde sich damit ab. Die akademische Freiheit ist nur noch ein Popanz ohne Bedeutung, und ich fragte mich angesichts der neulich entstandenen Studentenunruhen vergebens, warum sich vernünftige Leute darüber den Kopf so sehr zerbrechen. Die sogenannte akademische Freiheit ist überdies weder vom Kultusminister noch von irgend einer Behörde angegriffen worden, was ja auch garnicht der Mühe wert wäre, sondern die Studenten haben selbst einen Streich verübt, der so aussah wie eine Bekämpfung akademischer Freiheit. Und die Volksvertreter im preußischen Landtag und die Presse und alle die „Alten Herren" studentischer Korporationen haben sich auf die Seite der klagenden Burschen und Füchse gestellt, weil sie freudig überrascht waren von dem scheinbaren Aufflackern des alten akademischen Freiheitstriebs. Sie erinnerten sich an die längst begrabenen Ideale ihrer eigenen Jugend, sie glaubten in dem Streik der Studenten etwas wie jugendliches Feuer zu erkennen, sie sahen wieder den „freien Burschen" und hatten ihre Freude daran.

Es war ein Scheinfeuer. Nicht Freiheitsliebe, nicht Jugendtrotz waren die Beweggründe der Unruhen, sondern höchst prosaischer Haß und konfessionelle Intoleranz. Die Jünglinge an den technischen Hochschulen hatten nämlich die akademische Freiheit in dem Sinne verstanden, daß man eine Hetze gegen die konfessionellen, d. h. jüdischen und katholischen Verbindungen einleiten müsse. Die jüdischen Korporationen haben sich (wie u. A. der V. J. St. in Charlottenburg) dadurch der Bekämpfung entzogen, daß sie erklärten, sie seien keine konfessionellen, sondern national-jüdische Vereine. Die katholischen Verbindungen aber hatten den ihnen aufgedrängten Strauß auszufechten. Da kamen nun die akademischen Behörden und erschwerten den deutsch-nationalen Verbindungen die Hatz gegen die Katholiken, indem sie ihnen Bündnisse mit auswärtigen Korporationen verboten. Jetzt aber schlugen jene einen Höllenlärm und jammerten ihrerseits über Verletzung der akademischen Freiheit. Hinc illae lacrimae. Daher das große Geschrei, weil man ihnen nicht gestatten wollte, die Freiheit der anderen totzuschlagen. Den Herren war der Kamm schon zu sehr geschwollen, sie durften ja bereits in Gegenwart des künftigen Kaisers von Deutschland den Absagebrief an die Juden ausstellen. Nun können sie es nicht fassen, daß man ihnen einen kleinen Maulkorb vor den großen Mund bindet. — Freilich

kann man's begreifen, daß die national-deutschen Studenten endlich der ermüdenden Phrasen satt sind und nun einmal Taten sehen wollen. Sie wollen endlich einmal die breitspurigen Reden, in denen sie sich als Retter des Vaterlands feiern, wahr machen, und zwar nach ihrer Weise, so wie sie's verstehen. Heute heißt ja deutscher Patriotismus nicht Liebe zum Vaterland, sondern Haß gegen die Nationalität und Konfession der Staatsbürgergruppen, die sich in der Minderheit befinden. Wenn man also seinen Patriotismus betätigen will, schlägt man auf die Schwächeren los. Etwas andres gibt's für sie nicht zu tun. Das erträumte Deutschland der alten Burschenschafter ist seit mehr als dreißig Jahren ein vollendetes Werk, es ist ein großes einiges Reich, in dem Künste und Wissenschaften, Handel und Wandel blühen, und es hat eine gewichtige Stimme im Rat der Völker. Was konnte also der deutsche Student fürs Vaterland noch tun? Ewig nur Hurra rufen? Dadurch konnte der jugendfrische Tatendrang nicht befriedigt werden. Und so betätigte man denn seinen patriotischen Eifer dadurch, daß man die Söhne eines Teils der Mitstreiter für das zu einigende Deutschland boykottierte, nämlich die Juden. Ihnen konnte man aber in Wirklichkeit nichts anhaben; denn sie haben sich inzwischen auch auf ihre Eigenart besonnen und sich zur Arbeit für das erstarkende Judentum in eigenen Vereinen zusammengeschlossen. Die jüdischen Studenten haben gezeigt, daß sie auf die Freundschaft ihrer hochmütigen arischen Kollegen ohne Schaden verzichten können. Darum suchte sich der deutsch-nationale Patriotismus ein neues Gebiet der Betätigung, indem er gegen die Katholiken zu wüten begann und eine Agitation gegen die ausländischen Studenten inszenierte. In diesem letzteren Fall scheute man sich nicht einmal offen zu gestehen, daß die Triebfeder der Hetzerei ganz einfacher, schmutziger Konkurrenzneid war. Aus Furcht vor einer zukünftigen Schädigung des Geldbeutels — und diese Furcht war sogar unbegründet — opferte man einen Teil der akademischen Freiheit.

Und nun plötzlich diese Entrüstung, ja Unruhen, Streiks, weil man nicht ganz so darf, wie man möchte. Die Devise „Frei ist der Bursch" hat keine Geltung mehr. Wir möchten den deutschen Studenten eine neue empfehlen:

„Wenn man dir gibt, nimm!
Wenn man dir nimmt, schrei!"

Nationalität und Humanität.

Von Dr. B. Seligkowitz-Köthen.

Unter den Bedingungen, in die die Natur selbst den Menschen gestellt hat, sind zwei die umfassendsten: die Verbindung des einzelnen mit seinem Volk und seine Verbindung mit der Menschheit. In dem Ganzen der Beziehungen, die uns mit unsern Volksgenossen verknüpfen, besteht unsere Nationalität; auf dem Gefühl unsres Zusammenhangs mit der Menschheit beruht die Humanität. Diese zwei großen Formen der menschlichen Gemeinschaft stehen aber zueinander in einem gewissen Gegensatz, der unter Umständen sogar zum Widerstreit wird. Die Nationalität hat den durchgreifendsten Einfluß auf alle realen Lebensverhältnisse; auf ihrem Grund baut sich das Staatsleben auf, das unser Dasein nach allen Seiten mit seinen Ordnungen umfaßt und durchdringt.

Dieser realen Gemeinschaft gegenüber erscheint der Satz von der Zusammengehörigkeit aller Menschen als der Ausdruck eines sittlichen Ideals, nicht aber eines tatsächlichen realen Verhältnisses. Denn in der Wirklichkeit stehen wir ja nur mit dem kleinsten Teil des Menschengeschlechts in Verbindung. Je kräftiger daher unser Nationalgefühl entwickelt ist, um so ausschließlicher, scheint es, wird unser Interesse sich auf unser Volk beschränken, um so mehr stehen wir in Gefahr, aus Vorliebe für das eigene Volk die Pflichten der Humanität und der Gerechtigkeit gegen andere zu verletzen. Umgekehrt laufen wir Gefahr, aus idealer Begeisterung für die Menschheit die realen Interessen unsres Volks zu vernachlässigen. Die Frage entsteht nun: Liegt überhaupt das Interesse der Nationalität im Streit mit dem der Humanität? oder läßt sich jenes in einer Weise auffassen und verfolgen, die auch dieses nicht beeinträchtigt, sondern fördert?

Blicken wir auf das jüdische Volk, wie es auf seinem Weltgang sich darstellt, so ist es gerade die maßvolle Vereinigung der kosmopolitischen Humanität und der Nationalität, die es von Anbeginn kennzeichnet. Niemand war zu einer Vertiefung der Nationalität geeigneter als der Israelit. Bei dem geringen Verkehr, den er im Land seiner Väter mit dem Ausland hatte, wo noch dazu die auswärtigen Verhältnisse fast immer als feindliche erschienen, bei den vielen Momenten nationaler Erhebung und nationalen Stolzes, betrachtete und fühlte der Israelit seine Nation abgeschlossen, ja in Opposition mit der übrigen Welt. Dessenungeachtet hatte die geistige Anschauung des Israelitentums die ausgesprochene Tendenz zur kosmopolitischen Humanität. Schon in Mose, fortschreitend in den Propheten, den Psalmisten u. s. w. ist der Blick von der Nation auf die ganze Menschheit gerichtet. Je mehr die Religion in ihrer konkreten Erscheinung das Leben der israelitischen Nation zum Bild nahm, desto mehr dehnte sie sich in der Abstraktion auf alle Völker aus.

Was versteht man jedoch unter Nationalität im modernen Sinn? und worauf beruht ihre Bedeutung? Zunächst weist uns der Name der Nationalität auf die Gemeinsamkeit der Abstammung. Allein diese Auffassung läßt sich auf die neueren Völker garnicht anwenden. Denn wenn auch die meisten Staaten ursprünglich aus der Stammesgenossenschaft hervorgingen, und wenn das Altertum in der Regel den Fremden von dem Bürgerrecht ausschloß und dadurch an jener Grundlage strenger festhielt, so gibt es dagegen in den neueren Staaten kaum den einen und den andern, in dem nicht den ursprünglichen Einwohnern sehr viel fremdes Blut beigemischt wäre. Andrerseits darf man die Nationalität auch nicht mit dem Bürgerrecht in einem politischen Gemeinwesen, mit der Staatsangehörigkeit verwechseln. Es können vielmehr verschiedene Nationalitäten in einem und demselben Staat vereinigt sein. Und wenn hierbei nicht selten der Einheit des Staats durch das Auseinanderstreben der Nationalitäten eine ernstliche Gefahr droht, so fehlt es doch nicht an Beispielen von Staaten, in denen die Gemeinsamkeit der Interessen die nationalen Gegensätze überwiegt und ein friedliches Zusammensein und bereitwilliges Zusammenwirken der verschiedenen Nationalitäten herbeiführt.

Ist es aber weder die gemeinsame Abstammung als solche, noch die politische Verbindung der einzelnen, was über ihre Nationalität entscheidet, so werden wir das Wesen der Nationalität nur in etwas suchen können, was an sich selbst von dieser wie von jener verschieden ist; und das ist die Gleichartigkeit der Gefühls- und Denkweise, die Einheit des Geistes und des Charakters, die die Glieder eines Volks innerlich mit einander verbindet. Zur Bildung und Erhaltung dieses Volkscharakters wirken mancherlei Momente zusammen; ähnlich wie auch die Gleichartigkeit des Charakters in einer Familie neben der Blutsverwandtschaft noch von vielen anderen Ursachen abhängt. Wenn die Stammesgenossen mit einander in räumlicher

und politischer Verbindung geblieben sind, wenn sie längere Zeit hindurch die gleichen Schicksale erfahren, dieselbe Geschichte gehabt haben, wenn sich ihr Leben unter denselben Bedingungen und Einflüssen gestaltet hat, so bildet sich allmählich ein Vorrat von gemeinsamen Erinnerungen, Ueberlieferungen und Vorstellungen, eine Gleichheit der Sitten, der Gebräuche der Lebensweise, der Neigungen und Abneigungen, der Tugenden und Fehler, mit einem Wort: ein Nationalcharakter aus, und dieser ist es, auf dem die nationale Einheit in erster Linie beruht und wonach sich die Nationalität der Einzelnen richtet. Man nimmt eine Nationalität an, wenn man die Denkart und den Charakter des fremden Volks annimmt; man verliert seine eigene Nationalität, wenn man die Denkweise des eigenen Volks verläßt und verleugnet.

Hierfür ist nun eins vor allem von der höchsten Wichtigkeit: die Sprache. Denn sie ist nicht allein das Hauptmittel aller Mitteilung unter den Menschen, sondern auch für jeden einzelnen ist die Gestalt und Bestimmtheit seines Vorstellens mit dem sprachlichen Ausdruck untrennbar verwachsen; wir fassen in jedem Wort und jeder Wortverbindung eine bestimmte Reihe von Empfindungen, Anschauungen und Begriffen zusammen, die sich uns mit anderen Worten und Wortverbindungen nicht in derselben Weise verknüpfen. Die Sprache bestimmt unser Wesen und unsre Bildung auch noch viel unmittelbarer; denn mit jedem Wort, das das Kind nachsprechen, mit jedem Satz, den es verstehen lernt, geht etwas von der Art seines Volks in sein Gemüt, in seinen an der Sprache sich entwickelnden Geist über.

Ist es aber dieses, worin das Wesen der Nationalität liegt, so wird die Frage nach dem Verhältnis der Nationalität und der Humanität bedeutend vereinfacht. Das nationale Interesse kann nur dann dem humanen widersprechen, wenn die Bildung und Entwicklung eines Volks eine einseitige Richtung genommen hat, wenn es sich in eitler Selbstüberschätzung über andre Völker erhebt. Je gründlicher dagegen und je universeller der Geist eines Volks ist, je mehr sein Leben auf dem Grund des Wahrheits- und Rechtsgefühls ruht, umso weniger wird es versucht sein, um seines Vorteils willen die Pflichten der Humanität zu verletzen. Das eine widerstreitet dem andern an sich selbst nicht; nur die Beschränktheit und die Selbstsucht der Menschen ist es, die den Schein dieses Widerstreits erzeugt.

Wenden wir uns nunmehr nach dieser allgemeinen Auseinandersetzung dem Judentum zu. Wir Juden sind von Abstammung Semiten, und man könnte versucht sein, uns infolgedessen die nationale Zugehörigkeit zu den andern Völkern, unter denen wir leben, abzusprechen. Allein nach unserer obigen Ausführung ist die Verquickung der gemeinsamen Abstammung mit der Nationalität auf die neueren Völker nicht anwendbar. Denn es gibt unter den neueren Staaten kaum den einen und den andern, in dem nicht den ursprünglichen Einwohnern sehr viel fremdes Blut beigemischt wäre. Auch die andern Teile der deutschen Nation z. B. sind von Abstammung keineswegs alle reine Deutsche und Germanen, und teilweise sind sie viel später in Deutschland eingewandert als die Juden. Noch gemischter ist die Bevölkerung von England, von Frankreich, von Italien, von Spanien, von Nordamerika. Und doch wird man deshalb keinem von diesen Völkern seine bestimmte und eigentümliche Nationalität absprechen wollen.

Aber auch die Religion kann in keinerlei Gegensatz zu den engeren nationalen Begriffen und Empfindungen stehen, sondern hat sich von ihnen eher emanzipiert. Es gibt unter Kulturvölkern keine eigentlichen nationalen Religionen mehr. Auch das Judentum scheint nicht mehr notgedrungen an eine Nation gebunden. Der jüdische Geist gedeiht in jedem Staat, unter jedem Himmelsstrich. Philo hat griechisch, Maimonides arabisch, Spinoza lateinisch, Mendelssohn deutsch geschrieben. Ein jeder von ihnen war Weltbürger, Jude und Patriot zugleich. So haben die Juden in Deutschland den Ehrgeiz der Mitarbeit an den Interessen der Gesamtheit. Seitdem der Jude geistig mittun darf, hat er bewiesen, daß er nicht nur Händler, sondern auch Gelehrter und Künstler, Fabrikant und Staatsmann sein kann.

Kann man aber jetzt noch von einem einheitlichen jüdischen Nationalcharakter sprechen? Wir sind der Meinung: es gibt keinen solchen. Die deutschen, holländischen, englischen, polnischen, russischen, südeuropäischen, asiatischen und afrikanischen Juden sind so verschieden in ihrem Charakter, wie nur ihre nichtjüdischen Landsleute irgend sein können. So gut wie Klima, Nahrung, Beschäftigung usw. ihre allgemeinen Wirkungen ausüben, so gut üben die speziellen Verhältnisse der Juden speziell die ihrigen. Es ist leicht gesagt: die körperliche Bildung, die Physiognomie der Juden hat ja einige Besonderheiten, warum nicht auch ihr moralischer Charakter? Allein, wir geben die allgemeine Geltung dieser Prämisse nicht zu. Der Unterschied ist so durchgreifend garnicht, und die Nationen Europas wenigstens sind von so durchmischter Abstammung — wie bereits oben ausgeführt — daß die Verschiedenheit der Rasse durchaus keine Basis für die Eigentümlichkeit der Gesichtsbildung, geschweige für die Organe der inneren Tätigkeit gibt.

Nein, es gibt keinen gemeinschaftlichen Judencharakter, so wenig als es gemeinschaftliche jüdische Nationalmelodien gibt. Die Gesamtheit der Juden hat nichts gemein mit einander als ihre Thora, über die sie wiederum zahllose verschiedene Ideen haben.

Das Nationalitätsprinzip mag ideell viel Verlockendes haben; hüte man sich aber, es zu mißbrauchen. Es ist Zeit, daß es immer mehr zum Bewußtsein der Menschheit komme, wie die einzige wahrhafte und dauernde Macht allein im Recht und in der Humanität besteht. Am allerwenigsten aber stimmt es zu dem alle übertreibende nationale Engherzigkeit vor sich herfegenden Zug, der durch unsre Zeit geht, nun gar von jüdischer Seite an die Errichtung jüdisch-nationaler Schranken zu denken, hinter die wir uns flüchten und zurückziehen können.

Professor Delitzschs Hypothesen und die Wissenschaft des Judentums.

Ueber dieses aktuelle Thema hirlt Herr Prediger Dr. Leimdörfer in der Henry-Jones-Loge zu Hamburg einen Vortrag.

Der Redner betonte einleitend, daß die Vorträge Professor Delitzschs sich für die ganze gläubige, skeptische und atheistische Kulturmenschheit als ein wahrer Segen erweisen. Denn alle nehmen in einer Zeit der Blüte der Natur- und Realwissenschaft durch diese Vorträge Veranlassung, zur Bibel zu greifen und sich dem von den Gläubigen verehrten, von den Skeptikern bestrittenen, von den Atheisten geleugneten Ideen und Lehren des Buchs der Bücher mit regem Interesse zuzuwenden. Das ist an sich ein Erfolg, um den die Prediger aller Konfessionen den deutschen Gelehrten beneiden dürften. Was die Annahme betrifft, wonach die Kosmogonie, Sintflutsage und Sabbat bei den Babyloniern lange vor der Bibel, freilich in anderer Form,

vorhanden gewesen sei, so ist zu erwidern, daß die Darstellung der heiligen Schrift, selbst für den Fall, daß Delitzsch recht hätte, geradezu ein Protest sei gegen die Auffassung der alten Babylonier; denn das Weltschöpfungsepos geht dort aus von einem Kampf Marduks gegen Tiamath, dem Prinzip der Tiefe, hebräisch „tehom", während in der Bibel der Geist Gottes über dem „tehom", der Tiefe, schwebte. Und schon der erste Bibelvers macht einen Drachenkampf mit einer Spaltung des Ungeheuers unmöglich, da ja die Allmacht nicht erst des Kampfs bedurfte, um Himmel und Erde — das Weltall — ins Dasein zu rufen. In der Sintflutsage der Babylonier ist Xiscuthros, der sich das Schiff baut und dann außer Rabe und Taube auch die Schwalbe entsendet, eine Analogie zur Erzählung des Noah. Aber die biblische Darstellung geht von der Ethik aus: „Voll war die Erde der Gewalt", und daher mußte das Verderben beseitigt werden. In der Sabbatfrage schildert Redner das babylonische „Schabbattu" als einen Tag nicht der Ruhe, der Sammlung und Lust, wie es der Sabbat der heiligen Schrift für die zivilisierten Völker geworden, sondern im Gegenteil als einen Fast- und Sühnetag, an dem selbst der König seine Kleider nicht wechselte und das Volk die Versöhnung der Götter herbeiwünschte. Wenn die Tontafeln aus Hammurabis Zeit wirklich den Namen Jahve enthalten haben sollten, was allgemein von den größten Forschern bestritten wurde, so sei auf die Tatsache hingewiesen, daß kurz nach dem Tode Adams, also lange vor Entstehung der semitischen Rasse, dieser Name in der Genesis Kap. 26 genannt worden ist. Damals, zur Zeit Enosch, fing man an „J H W H" anzurufen. Die Vermutung Delitzschs wird nunmehr ihres Neuheitreizes entkleidet, wie dies selbst Schrader in seinen „Keilschriften und das alte Testament" gründlich auseinandergesetzt, ohne den „syrischen Jahwe von dem hebräischen" abhängig zu machen.

Es wurden ferner die Aeußerungen Delitzschs über den Priestersegen, die Wolkensäule, den Istar von Arbela, Nebukadnezar, den Grasesser, sowie die spöttelnden Bemerkungen über Jona, der im Bauch des Fisches Psalmen singt, mit gelehrten Zitaten widerlegt. Ganz besonders wurde nachgewiesen, welche Zerrüttung eine falsche Textübersetzung von der „wandelnden Stimme Gottes im Paradies" bei Delitzsch bewerkstelligte. Es folgte die Darstellung Delitzschs von der Verbal-Inspiration und von der göttlichen Offenbarung, die Redner deshalb übergeht, weil er sie in seinem Werk „Der J H W H-Fund von Babel in der Bibel" (Verlag von C. Boysen), Wort für Wort widerlegt hat. Nur der Widerspruch „die zehn Gebote seien die ureigenste Gottesoffenbarung", und der Gedanke, daß der Dekalog auch den götzendienerischen Babyloniern zu eigen gewesen wäre, wurde des näheren besprochen. Desgleichen die Aeußerungen tiefster Entrüstung über Moses Zerbrechen der Bundestafeln. Die Juden wüßten aus der Bibel nicht, warum sie ihren Sabbat heiligen, denn aus den zwei Darstellungen der zehn Gebote sei dies nicht klar. Im Exodus handelt es sich um eine Argumentation aus der Schöpfung, und im Deuteronomium „damit dein Knecht und deine Magd ruhe wie du". Aber jeder weiß, daß die zweite Rezension dreimal die Worte enthält: „Wie ich dir befohlen habe", und daß Mose die erste Rezension mit Erklärungen und Ergänzungen hier versieht. Sonach ist die erste Rezension buchstäblich genau der Inhalt der zerbrochenen Gesetzestafeln, während die zweite sowohl deren Giltigkeit ausspricht, als auch human hinzufügt: Der Sabbat lehre nicht nur das Ruhen, sondern auch das Ruhenlassen der Untergebenen, also die Humanität. Am ausführlichsten verweilt der Redner bei der Widerlegung des „Anthropomorphismus" und des „Partikularismus" des einen und einzigen Gottes. Schon dieser Satz birgt den größten Widerspruch in sich. Wie kann es einen Gott geben, der zugleich nur der Gott eines engen Kreises wäre? Schon der Name „J H W H" künde den lebhaftesten Protest gegen alle Verkleinerung oder irdische Beschränkung des Allgeistes. „Hütet euch, denn keine Gestalt habt ihr gesehen am Horeb." Es ist ein Trugbild nicht der Uroffenbarung, sondern von deren Verdunkelung, wenn der jüdische Monotheismus auf solche Art herabgewürdigt wird. Dieser Monotheismus ist das Fundament aller Sittlichkeit und aller Nächstenliebe, selbst nach dem Zeugnis des Neuen Testaments. Ebenso wenig stichhaltig sei die wiederholte Hypothese von der niederen Stellung der Frau in Israel.

Die Juden waren die Ersten, die die Ebenbürtigkeit der Frau deklarierten in den Worten: „Sie ist eine Gehilfin an deiner Seite". Wenn im Dekalog bei der Sabbatruhe die Frau fehlt zwischen „du und deinem Sohn", so ist in diesem „Du" zweifelsohne Mann und Weib zugleich verstanden.

Am treffendsten gelingt der Beweis dieser Ebenbürtigkeit der Frau durch den Hinblick auf Deborah mit dem Epitheton „Das Weib des Lapidoth", wobei die hochbedeutende Prophetin und richterliche Führerin des Volkes sich nicht auf ihre Bedeutung beruft und nicht auf ihren Namen oder ihren Vater, wie dies sonst der Fall ist; sie will nichts weiter sein, als das Weib des Lapidoth, auch wenn er unbedeutend ist. In der vatikanischen Bibliothek wurde eine Schrift aufgefunden, aus der Redner über Deborah und ihren Gatten mitteilt, daß der unbedeutende Mann ihrer Erfindungsgabe den Namen „Lapidoth", Fackelträger zur Ehre Gottes, verdankt. Am Schluß seiner mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen weist Redner darauf hin, wenn die Wahrheit den Sieg erringen solle, dann müßte durch die Tätigkeit aller die Wissenschaft der heiligen Schrift, wie der Volksgeschichte und der jüdischen Volksseele, nicht nach Ausgrabungen, sondern nach wirklicher Erkenntnis lebensvoller Traditionen Gesamtgut der Menschheit werden.

Berliner Repräsentanten-Versammlung

Die Repräsentanten hatten sich in ihrer heutigen Sitzung zunächst mit einer Reihe von Rechnungsabschlüssen pro 1903/04 zu beschäftigen. Den betreffenden Verwaltungskomissionen, die mit Ausnahme der Quellbad-Verwaltung, welche 294,70 Mk. Mehrverbrauch zu verzeichnen hat, mit einem mehr oder minder hohen Minderverbrauch abgeschlossen hatten, wurde Entlastung erteilt.

Zur Vorlage der Bibliothek-Kommission teilt der Kommissar Eisner auf Anfrage mit, daß der Plan der Verlegung der Bibliotheksräume, die schon jetzt unzureichend seien, bereits im Stadium der Vorberatung sei.

Zu den Abschlüssen mehrerer Synagogen hat der Ausschuß in einer Resolution, die zur Annahme gelangt, den Gemeindevorstand ersucht, eine Gesamtübersicht über die Einnahmen und Ausgaben aller Synagogen einschließlich der Rabbiner- und Vertretergehälter sowie der Platzmieten künftig anzufertigen. Eine sehr lange Debatte erhebt sich ferner hierbei über den Verkauf der Mizwoth, dessen Abschaffung, weil unzeitgemäß und den Gottesdienst störend, Herr Manheimer anregt. Herr Martin Simon bezeichnet dieses Ziel als erstrebenswert und erklärt die Bereitwilligkeit des Vorstandes, hierüber in Verhandlung zu treten. Nach seiner Angabe beträgt der Ertrag des Verkaufes der Mizwoth in allen Synagogen und Festgottesdiensten jährlich etwa 3000 Mk.,

eine Summe, die im Verhältnis zum Synagogenetat natürlich garnicht in Betracht kommen kann. Ein weiteres Herabgehen in den Preisen für die besseren Synagogenplätze hält er für möglich. Die Herren Loewenthal und Weinberg sehen vom praktischen Standpunkt der Synagogenvorsteher keine Veranlassung, an dem jetzigen Modus — die Mizwoth werden gegen Entrichtung von nur 1 Mark an die in einer Liste eingetragenen Petenten vergeben -- etwas zu ändern. Prof. Kalischer findet die jetzige Form des Verkaufs durchaus würdig, auch Justizrat Simon wünscht die Beibehaltung des Herkommens, auf dessen ethischen Hintergrund er nachweist, während Herr Hirsch die Abstellung des Verkaufes befürwortet, der bereits in allen kleinen Gemeinden eingestellt sei. Die Versammlung einigt sich, nachdem zwei Anträge zurückgezogen waren, auf einen Antrag Blaschke, in dem der Gemeindevorstand ersucht wird, die vereinigten Synagogenvorstände betreffs dieser Frage zur gutachtlichen Aeußerung und schriftlichen Berichterstattung aufzufordern.

Beim Etat der Koscherfleischkommission gibt der Referent zahlenmäßige Beläge für den Rückgang des Konsums an Koscherfleisch. Der Vorsitzende des Gemeindevorstandes, Herr Jacoby, bestätigt nochmals diese Tatsache, da seine bereits jüngst hierüber gemachten Angaben von der Separatgemeinde Adaß Jisroel als unzutreffend bezeichnet worden sind. Die Zunahme im Fleischverbrauch um nur 25% in dieser Nebengemeinde betrachtet Herr Jacoby unter Berücksichtigung der durch Zuzug und durch die heranwachsende Generation erfolgende Erweiterung der Gemeinde ebenfalls für einen Beweis des Rückganges des Konsums. Geheimrat Blumenthal will den Grund des Rückganges in den zu hohen Preisen des unter Aufsicht des Rabbinats stehenden Fleisches erkennen, Prof. Blaschke vermutet den Grund in der Aufhebung der Fleischbeschau, wodurch mehr Fleisch von auswärts eingeführt werde.

In die gemischte Deputation zum Zwecke der Vorbereitung des Krankenhausbaues werden die Herren Baginsky, Blumenthal, Senator, Manheimer, Hirsch und Weigert abgeordnet.

Die Bewilligung eines Beitrages zu dem Verband für Statistik der Juden wird in die geheime Sitzung verlegt.

Von einem Schreiben aus der Kraftschen Knabenschule, in welchem die fernere Erteilung von jüdischem Religionsunterricht abgelehnt wird, nimmt die Versammlung Kenntnis.

In einer sehr ausgedehnten Debatte beschäftigte sich die Versammlung noch mit einem Antrage des Gemeindevorstandes, für die laufende Etatsperiode Gemeindemitglieder mit einem Jahreseinkommen von 900 Mk. und darunter von der Beitragspflicht zu entbinden, ausgenommen in denjenigen Fällen, in denen solche Mitglieder freiwillig den Beitrag zahlen. Irgend ein Extraneus in der Steuerverwaltung hat schlaflose Nächte darüber verbracht, daß die Fassung des § 59 des Gemeindestatuts den Schluß zulasse, daß die Gemeinde verpflichtet sei, selbst solche Personen, die mangels jeglichen Einkommens unter 900 Mk. von der staatlichen Einkommensteuer befreit sind, mit dem Mindestbetrag von 6 Mk. jährlich zu den Gemeidebeiträgen heranzuziehen. Ein solches Verfahren ist undenkbar, widerspricht der Billigkeit und würde die Gemeinde finanziell belasten, da die Einziehungskosten die Einnahmen übersteigen würden. Gemeindesyndikus Lilienthal bittet aus rechtlichen Gesichtspunkten, den Antrag, welcher nichts neues schaffe und nur den längst gewohnten Brauch legalisieren wolle, anzunehmen, Kommissar Eisner, der Vorsitzende der Veranlagungskommission, plaidiert aus rein praktischen Gründen für die Annahme. Der Referent der Vorlage, Prof. Blaschke, beantragt die Annahme mit dem Amendement, daß die Gemeindemitglieder über die Folgen für das aktive und passive Wahlrecht unterrichtet werden. Der Korreferent, Geheimrat Blumenthal, wünscht die Ablehnung aus ethischen Gründen, denn in einer Religionsgemeinde solle jeder das Recht haben, mitzureden, und empfiehlt die alljährliche Festsetzung einer Bestimmung, ob die unterste Steuerstufe zur Erhebung gelangen soll oder nicht. Justizrat Simon beantragt nach längeren juristischen Deduktionen, den Gemeindevorstand zu ersuchen, von einer Veranlagung der Censiten unter 900 Mk. Abstand zu nehmen, da eine solche dem § 59 der Statuten nicht entspricht. Herr Loewenthal befürwortet die glatte Annahme des Vorstandsantrages unter Ablehnung aller übrigen Anträge, während Herr Weinberg gegen die Annahme des Antrages, der für ihn eine Statutenänderung bedeutet, spricht. Die ausgedehnte Debatte endete wie das Hornberger Schießen; sämtliche Anträge wurden abgelehnt, der Antrag des Gemeindevorstandes mit 6 gegen 7 Stimmen.

Verein der jüdischen Lehrer in den Rabbinatsbezirken Emden-Oldenburg-Bremen.

Protokoll über die außerordentliche General-Versammlung am 19. Februar 1905.

Zwecks Berichterstattung über den Kasseler Verbandstag und Stellung der Konferenz zu dessen Beschlüssen bezw. zum Verband fand am heutigen Tage eine außerordentliche General-Versammlung unseres Vereins statt. Die Mitglieder waren fast vollzählig erschienen, da alle wußten, daß auf der heutigen Konferenz eine für unsern Verein wichtige Frage zur Entscheidung kommen würde. Anwesend waren die Herren Landrabbiner Dr. Löb-Emden, Dr. Mannheimer-Oldenburg, Dr. Rosenack-Bremen, Lehrer Apt-Emden, Abt-Weener, Adler-Delmenhorst, Bernheim-Varel, Gottschalk-Esens, Klein-Norden, Lachmann-Wittmund, Levy-Norden, Lothheim-Dornum, Löwenstein-Jever, Meyer-Leer, Meyer-Wilhelmshaven, Meerhut-Bremen, Selig-Emden, Seliger-Bunde, Strauß-Papenburg, Speier-Sögel, Wolkowsky-Neustadt-Gödens.

Der Vorsitzende Levy-Norden eröffnete $1^3/_4$ Uhr die Sitzung mit herzlichen Begrüßungsworten und verlas dann den von 14 Mitgliedern unseres Vereins unterzeichneten Antrag, der um Einberufung der heutigen Generalversammlung zwecks Berichterstattung unseres Delegierten über den dritten Verbandstag zu Kassel und Stellungnahme unseres Vereins zu den Beschlüssen und zum Verbande ersuchte. Alsdann machte er einige geschäftliche Mitteilungen, daran anknüpfend, daß der Referent Wolff-Aurich durch Krankheit leider verhindert sei, den Bericht mündlich zu erstatten, da ihm nach einem der Konferenz vorliegenden ärztlichen Zeugnis seines leidenden Zustandes wegen mehrere Wochen jede amtliche wie außeramtliche Tätigkeit versagt sei. Wolff aber habe seinen Bericht schriftlich eingesandt. Die Versammlung beauftragt hierauf den Schriftführer, Wolff die herzlichste Teilnahme sowie die besten Wünsche für seine baldige Genesung auszusprechen. Auf Antrag wird der Bericht vom Vorsitzenden verlesen. Dieser schildert im großen und ganzen den Verlauf des Verbandstages so, wie ihn das amtliche Protokoll bringt. Jedoch bedarf letzteres in einigen für uns wichtigen Punkten der Berichtigung. Es ist nicht richtig, wenn das amtliche Protokoll schreibt, daß die Ablehnung des von unserem Verein gestellten Antrages einstimmig erfolgt sei, und damit sagen will, daß Wolff schließlich selbst gegen seinen eignen Antrag gestimmt habe. Wolff hat viel-

mehr allein für unsern Antrag gestimmt, wie das auch durch folgendes Schreiben bezeugt wird:

Wollstein, den 13. 2. 05.

Werter Herr Kollege!

Ich bezeuge Ihnen gern, als Ihr Nachbar an jenem Abend, daß Sie allein für Ihren Antrag gestimmt haben. Das offizielle Protokoll hat also Unrecht.

Becker.

Ferner bemerkt der Herr Delegierte in seinem Bericht: „Die Wendung des Protokolls, Wolff ist von der heutigen Erklärung des Herrn Dr. Gutmann voll befriedigt und würde seine bisherige Stellung gegen ihn nicht eingenommen haben, wenn er die heutige Erklärung gekannt haben würde", entspricht durchaus nicht meinen Ausführungen. Ich habe bald nach dem Erscheinen des Protokolls bei dem Schriftführer Herrn Amram Protest erhoben und am 14. Februar eine Gegenerklärung an die Redaktion zur Veröffentlichung eingesandt. Der Inhalt meiner Ausführungen gegen Dr. Gutmann war etwa folgender:

1. Der Kampf in der Fortbildungsfrage wäre wahrscheinlich auf der ganzen Linie nicht so heftig entbrannt, wenn Dr. Gutmann seinem Exposé in der Denkschrift die heutige Erklärung vorangestellt hätte; aber das Begleitwort des Dr. Gutmann steht in vielen Punkten im strikten Gegensatz zu den heutigen Ausführungen. Dort wendet sich Dr. Gutmann zu den Seminarabiturienten, während er hier das Studium der Bibelkritiker nur dem gereiften Lehrer empfiehlt. Meine Bedenken gegen das Exposé sind indessen ganz anderer Natur.

2. Das Exposé steht nicht mit den Vereinsarbeiten und dem Vereinsthema aus dem Jahre 1899 — wie es doch hätte sein sollen — in engster Verbindung.

3. In der öffentlichen Empfehlung der Bibelkritiker an die mit mangelhafter Ausbildung ausgestatteten Seminarabiturienten wird meinerseits der größte Fehler des Verbandsvorstandes erblickt. Ich verteidigte mich dann noch gegen den mir unterschobenen Satz „der Lehrer sei nicht imstande, Wahres vom Falschen zu scheiden" mit dem Hinweise, daß eine derartige Behauptung meinerseits in sich selber schon den höchsten Grad der Unwahrscheinlichkeit trage. Für mich gebe es nur eine Wahrheit, die Göttlichkeit der Thora, die Voraussetzungen und Folgerungen der Bibelkritiker aber sind מלא שקר וכזב

Zur Resolution des Verbandsvorstandes, die Fortbildungsfrage betreffend, bemerkt der Delegierte folgendes:

Die Resolution ist nach einem Schreiben des Schriftführers Herrn Amram-Borken „die genaue Abschrift des Originals der Erklärung, wie sie in der Vorstandssitzung festgesetzt war." Ich bemerke, daß diese, ursprünglich für Donnerstag anberaumt gewesene Vorstandssitzung schon am Mittwoch Abend stattfand, und zwar zu einer Zeit, als ich den Beratungssaal verlassen hatte. Ich erkläre, daß ich, wäre ich in der Vorstandssitzung zugegen gewesen, gegen die Fassung, wie sie das offizielle Protokoll enthält, sofort Protest erhoben hätte, weil sie nicht mehr klar und deutlich zwei Momente erkennen läßt, nämlich 1. das Bedauern über die Veröffentlichung des Exposés und 2. die Zusicherung, daß parteireligiöse Fragen niemals Gegenstand der Erörterung sein sollen".

Nach Verlesung des Berichtes tritt die Versammlung in eine Besprechung der Beschlüsse des Verbandstages an der Hand des amtlichen Protokolls ein.

Zu den Ausführungen des Herrn Dr. Adler: „das preußische Schulunterhaltungsgesetz und die jüdische Volksschule" erklärt die Versammlung ihre Zustimmung. Nicht einverstanden aber konnte sich die Versammlung erklären mit der Behandlung, welche der Delegiertentag unserm Antrage betreffs Einfügung eines Paragraphen in die Verbandssatzungen, „durch welchen die Behandlung solcher Fragen, die gegen die Grundwahrheiten und die überlieferten Lehren des Judentums verstoßen, grundsätzlich ausgeschlossen sein sollen", hatte zuteil werden lassen. Die Diskussion über diesen Punkt läßt sich etwa in folgende Sätze zusammenfassen: Da der Antrag ordnungsmäßig eingebracht war, hätte der Delegiertentag sich nichts vergeben, wenn er wenigstens in eine Erörterung darüber eingetreten wäre. Denn der Verein bezweckte mit dem Antrag nur, sich das Verbleiben im Lehrerverbande und das Zusammenwirken religiös konservativ gesinnter mit religiös liberal gesinnten Kollegen möglich zu machen. Er folgte hier dem Beispiel des Rabbiner-Verbandes, der in § 16 seiner Satzungen eine noch viel weiter gehende Bestimmung enthält. Ebenso weisen die Satzungen anderer Vereinigungen eine ähnliche Bestimmung auf, es seien hier nur erwähnt der D. J. G. B., der Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und der Hilfsverein der Deutschen Juden. Was all diese Vereine für notwendig und mit ihrer Ehre vereinbar halten, hätte wahrlich auch der Delegiertentag nicht als Beleidigung und Herabsetzung anzusehen nötig gehabt. Mit der schroffen Abweisung des von unserem Verein einstimmig gefaßten Antrags hat man den Mitgliedern unserer Konferenz, die bisher treu zum Verbande standen, das Verbleiben in ihm ganz unmöglich gemacht.

Fast alle Redner drückten ihre große Entrüstung über das Vorgehen des Verbands-Vorstandes aus, der es mit seiner Würde hatte vereinigen können, in Kassel mit einem Schriftstück operieren zu lassen, das nur durch einen groben Vertrauensbruch in seinen Besitz gelangt sein konnte.

Schließlich wurde folgender Antrag eingebracht: „Nachdem der 3. Verbandstag zu Kassel den von unserem Verein gestellten Antrag betreffend Einfügung eines Paragraphen in die Verbandssatzungen, „durch welchen solche Fragen usw. ausgeschlossen sein sollen", nach dem offiziellen Protokoll nicht einmal diskutierte, sieht sich der Verein der jüdischen Lehrer in den Rabbinatsbezirken Emden-Oldenburg-Bremen gezwungen, aus dem Verbande der jüdischen Lehrervereine im deutschen Reiche auszuscheiden."

Vor der Abstimmung verliest der Vorsitzende zwei Schreiben. Das eine von Herrn Steinhardt-Magdeburg vom 13. Februar 1905, worin dieser vorschlägt, ihm unsere Vereinssitzung so zeitig mitzuteilen, daß ev. ein Mitglied des „Geschäftsführenden Verbandsausschusses" daran teilnehmen könne, um über manche schwebende Unklarheit Rede und Antwort zu stehen. Das Anerbieten wird mit der Begründung abgelehnt, daß die Mitglieder unseres Vereins es mit ihrer Selbstachtung nicht vereinbaren könnten, nach dem Vorgehen des Verbandsvorstandes in Kassel, mit einem der genannten Herren zusammen zu tagen. Das andere ist von Herrn Dr. Adler-Frankfurt a. M. vom 4. Januar 1905, worin dieser durch den Vorsitzenden die Mitglieder des Vereins bitten läßt, dem Verband treu zu bleiben. Die Antwort gab die darauf folgende Abstimmung über obigen Antrag, welche folgendes Resultat hatte: 18 Mitglieder stimmten für den Austritt, zwei enthielten sich der Abstimmung, während einer erklärte, beim Verbande bleiben zu wollen.

Zu dem Verbandsreferate „die Bezirksrabbinate und die Inspektion des Religionsunterrichts" erklärt die heutige Versammlung auf Antrag ihres Vorsitzenden aus eigener, freier Initiative, „daß sie mit den diesbezüglichen gesetzlichen Be-

stimmungen in ihren Bezirken nicht nur völlig zufrieden ist, sondern daß sie auch Aenderungen der bestehenden Verhältnisse nicht wünscht".

Den letzten Punkt der Tagesordnung: „Wahl eines Vorsitzenden" hatte der Vorsitzende aus eigenem Antriebe auf die Tagesordnung gesetzt. Er begründet dies mit innern Vereinsangelegenheiten. Die Versammlung wollte indessen zu einer Neuwahl nicht schreiten, gab vielmehr dem Vorsitzenden einstimmig ein Vertrauensvotum mit der Bitte, das Amt beizuhalten. Demgemäß wurde dieser Punkt der Tagesordnung heute abgesetzt. Nach einigen Schlußworten des Vorsitzenden wurde die Generalversammlung um 5 Uhr geschlossen.

Der Schriftführer A. Gottschalk-Esens.

Literarisches.

M. Stengel: Gedichte. E. Piersons Verlag. Dresden 1905.

Dr. Markus Epstein: Prozessuale Rechtsgrundsätze der Juden in biblischer und nachbiblischer Zeit. Eine juristische quellenmäßige Studie zur Streitfrage: Bibel oder Babel. Verlag J. Kaufmann-Frankfurt a. M. 1905.

Die Broschüre schildert auf 30 Seiten jüdisches Recht im engen Anschluß an Dr. H. Müllers Werk „Die Gesetze Hammurabis und ihr Verhältnis zur mosaischen Gesetzgebung." Der Verfasser hat durch langjährige Tätigkeit als Anwalt eine ausgezeichnete Kenntnis des heutigen Rechtslebens und der modernen österreichischen Gesetzgebung. Ueberall ist er daher imstande, das Fortleben oder das Wiedererwachen jüdischer Ideen im modernen Recht zu beobachten. Die Bemerkungen, die er hierüber an zahlreichen Quellen macht, geben dem Heftchen auch einen selbständigen Wert.

Dr. M. Margel: Deutsch-hebräisches Wörterbuch. Heft 17 und 18. Verlag Leopold Klein. Pozega 1904.

Dr. A. Freimann und **Dr. H. Brody.** Zeitschrift für hebräische Bibliographie. VIII. Jahrg. 6 Mk. Frankfurt a. M. J. Kauffmann. 1904.

Ludwig Pastor. Ungedruckte Akten (Acta inedita) zur Geschichte der Päpste. Freiburg i. Br.

Der erste Band behandelt die Periode von 1376—1464. Das Werk ist von großem Wert für die Geschichte der Juden im Mittelalter. Im März 1456 finden wir einen Antrag des päpstlichen Gesandten in Venedig, die Juden mit $^1/_{10}$ ihres Einkommens für den Krieg gegen die Türken zu besteuern. Im Oktober 1459 tritt ein ähnlicher Vorschlag auf, aber die Steuer wurde um die Hälfte herabgesetzt. Und so geht's fort ad infinitum. Das ganze Buch, das außerordentlich interessant ist, macht den Eindruck einer modernen Spendenliste für Kirchenbauten.

Die Politik.

Die Asyle für Obdachlose. Der Vorstand des Berliner Asylvereins hat seinen Jahresbericht veröffentlicht und führt darin die Namen derjenigen Personen auf, die dem Verein Zuwendungen gemacht haben. Darüber expektoriert die „Deutsche Tageszeitung" folgendermaßen:

„Aber frage niemand, wie es in diesem Verzeichnis aussieht! Unter den 22 Gebern unter dem Buchstaben C sind 11 Cohn; der Buchstabe G. hat unter sich fast nur Goldberger, Goldschmidt und Guttmann; unter L. kommen die Lachmann, Lewin, Levy, Loewy und Liepmann. 46 Mann hoch, nicht ein einziger deutscher Name verunziert diese Rubrik. Dasselbe ist beim Buchstaben N der Fall. Auch die lange Reihe der Salomon, Schlesinger, Simon und ähnlicher Namen unter S weist eine stattliche Reihe runder Nullen zum Teil in fünfstelligen Zahlen auf."

Welch ein Verbrechen, daß Juden den Instituten, die wohl nur sehr selten von ihren Stammesgenossen aufgesucht werden, so reiche Geschenke machen! Das Agrarierblatt mit seinem Wahlspruch „Nehmen ist seliger denn Geben" kann natürlich nicht begreifen, daß Menschen in uneigennütziger Weise wohltätige Institute unterstützen. Gleichwohl müssen wir zugeben, daß in der Entrüstung der „Deutschen Tageszeitung" ein berechtigter Kern steckt; denn es ist eine jüdische Frechheit, arme Christen zu unterstützen, während die Christen so bescheiden sind, niemals ihre Namen auf Spendenlisten für arme Juden zu setzen.

* * *

Die Kirchensteuer in Swinemünde. Im preußischen Landtag beschwerte sich der Abgeordnete Rosenow darüber, daß in Swinemünde katholische und jüdische Hausbesitzer noch immer Abgaben zu Zwecken der evangelischen Kirche zu zahlen haben. Geheimrat v. Chappuis erwiderte, der Minister habe den Oberkirchenrat ersucht, die Steuer aufzuheben, und die Kirchengemeinde in Swinemünde sei neuerdings ermächtigt worden, für katholische und jüdische Hausbesitzer die Steuer fallen zu lassen.

* * *

Ein Schächtverbot in Wien. In der letzten Sitzung des Stadtrats berichtete Stadtrat Dr. Krenn über die Abschaffung des Schächtens der Schlachttiere. Nach einem Referat, in dem unter anderm eine Schlachtung ohne vorausgehende Betäubung des Schlachttiers vom Referenten als eine höchst tierquälerische Maßregel bezeichnet und darauf hingewiesen wurde, daß in andren Ländern z. B. in der Schweiz, Sachsen usw. ein Verbot dieser Schlachtart schon längere Zeit bestehe, gelangte der Berichterstatter zu folgendem Antrag: Es seien sämtliche in den städtischen Schlachthäusern zur Tötung kommenden Schlachttiere, bevor ihnen das Blut entzogen wird, durch Stirnschlag vollständig zu betäuben. Der Antrag wurde einstimmig zum Beschluß erhoben.

* * *

Die Thronrede des Königs von England. In der Thronrede bei Eröffnung des Parlaments findet sich ein Passus, der den gesetzgebenden Körperschaften die Einbringung der sog. Fremdenbill verspricht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Gesetz mit großer Mehrheit angenommen werden wird.

* * *

Das russische Paßgesetz. Nach der bekannten Tageszeitung „Naschi Dni" arbeiten die Polizeidepartements gegenwärtig ein Paßgesetz aus, das den Paßzwang innerhalb Rußlands für sämtliche Russen mit Ausnahme der Juden abschafft.

* * *

Zum Sündenregister des Großfürsten Sergius liefert die in Paris erscheinende „Tribune Russe", das Organ der russischen Revolutionäre, folgenden Beitrag, der auch die Stellung des Großfürsten zur Judenfrage beleuchtet: „Man erinnert sich noch der furchtbaren Judenaustreibungen, die auf

ausdrücklichen Befehl von Sergius 1887 und 1888 in Moskau stattgefunden haben. In Moskau lebten damals ungefähr 20000 Juden, welche, trotzdem nur sehr wenige die von dem Gesetz geforderten Eigenschaften besaßen, durch stillschweigende Duldung der Behörden sehr lange Zeit in Moskau geblieben waren. Nur etwa 300 von diesen 20000 Juden zahlten die vorgeschriebene Gewerbesteuer von 8000 Francs, die ein Recht auf Wohnsitz gab, oder befanden sich im Besitz von Universitätsdiplomen. Nur diese durften in der Stadt bleiben, alle anderen mußten Moskau binnen 24 Stunden verlassen, nur die Prostituierten, welche gelbe Karten gelöst hatten, erhielten Aufenthaltsbewilligung. Die Austreibung der Juden erfolgte durch den damaligen Moskauer Polizeipräfekten Trepow. Sie wurde mit brutalster Grausamkeit durchgeführt. Frauen, die sich nahe der Entbindung befanden, wurden bis an die Eisenbahn geschleppt und in die Züge geschoben. Noch aus jüngster Zeit wird folgendes Vorkommnis erzählt, welches in den Kreisen der Revolutionäre viel besprochen wird: Eine Studentin jüdischen Glaubens griff, um an der Moskauer Universität weiter studieren zu können, zu dem Mittel, sich als Prostituierte einschreiben zu lassen. Nur so konnte sie in Moskau wohnen. Als die Polizei dahinter kam, daß das Mädchen anständig lebe, woraus die Jüdin übrigens auch kein Hehl machte, wurde das Mädchen wegen Nichtausübung eines polizeilich gestatteten Berufs ausgepeitscht und aus Moskau ausgewiesen! Es wird in russischen Kreisen allgemein zugegeben, daß seit den Verfolgungen durch Sergius viele Juden sich der revolutionären Bewegung angeschlossen haben, während die Juden früher sich von dieser ganz fernhielten".

* * *

Zur Judenfrage in Rumänien. Wie der „Welt" mitgeteilt wird, fand vor kurzem in Jassy eine Versammlung der konservativen Partei statt, in der Cantacuzino sein Arbeitsprogramm klarlegte. Greceanu, der sich am 16. Mai 1899 bei den antisemitischen Ausschreitungen in Jassy durch seine Aufforderungen zu Judenplünderungen hervorgetan hat, warf der liberalen Partei vor, daß ihre Führer Bratianu und P. Carp es waren, die 1870 für die Naturalisation der Juden eingetreten waren und sich schon dadurch als Feinde des rumänischen Volkes dokumentiert hätten. Die liberale Partei konnte diesen Vorwurf natürlich nicht ruhig auf sich sitzen lassen, und darum suchte sich Bratianu in einer Versammlung als noch größeren Patrioten hinzustellen; er schimpfte auf die Juden, bezeichnete sie als Ausbeuter des rumänischen Volkes und führte als Beweis den Juden Moke Fischer an, der bereits mehrere Güter in Pacht habe, denselben, der dem Bruder des Redners einen riesigen Pachtzins zahlen muß. Wir sehen also, daß, welche Partei auch immer am Ruder sein möge, alle darin übereinstimmen, daß „die Judenfrage gelöst werden müsse — durch Vernichtung der Juden."

* * *

Ein Ministerium für jüdische Angelegenheiten in Rußland. Nach den Berichten russischer Blätter hat der Ministerrat beschlossen, eine Kommission für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinden einzurichten. Hat sich etwa das Ministerium des Innern bisher nicht bewährt? Waren Kischinew und Homel etwa nur gering anzuschlagende Erfolge?

Wochen-Chronik.

Wochen-	März 1905	Adar I / Adar II 5665	**Kalender.**
Freitag . . .	3	26	Sabb. Anf. 5,40.
Sabbat . . .	4	27	ויקהל פ' שקלים Sabb. Ausg. 6,30.
Sonntag . . .	5	28	
Montag . . .	6	29	
Dienstag. . .	7	30	א' דר"ח
Mittwoch. . .	8	1	ב' דר"ח
Donnerstag . .	9	2	
Freitag . . .	10	3	Sabb. Anf. 5,53.
Sabbat . . .	11	4	פקדוי Sabb. Ausg. 6,43.

Berlin, den 28. Februar. (Mitteilung der Alliance Israélite Universelle.) Am 6. März findet im Saale des Brüdervereins, Unter den Linden 4a abends $8^1/_2$ Uhr, die ordentliche Generalversammlung der hiesigen Mitgliedschaft der Alliance Israélite Universelle statt. Den Bericht über die Tätigkeit der Alliance, insbesondere im Jahre 1904, wird Justizrat Dr. Heinrich Meyer Cohn erstatten. Gäste, die durch Mitglieder eingeführt werden, sind willkommen. Karten stehen auf dem Bureau, Oranienburgerstraße 42, zur Verfügung.

Berlin, 27 Februar. (Die Judenfrage.) Der Hilfsverein der deutschen Juden hielt gestern nachmittag im Hotel Prinz Albrecht seine diesjährige Versammlung ab. Den Geschäftsbericht erstattete der 2. Vorsitzende, Stadtverordneter Dr. Nathan-Berlin. Das Vermögen des Vereins beträgt nach dem Bericht 688030,48 Mark, der Spezialfonds für die russischen Juden beträgt allein 259250,40 Mark. Der Geschäftsbericht behandelte besonders eingehend die Organisation der jüdischen Auswanderung aus Osteuropa. Besonders die Auswanderung aus Rußland ist in letzter Zeit durch die dortigen Vorgänge ganz außerordentlich gestiegen, besonders auch infolge des japanisch-russischen Krieges. Die „Welt am Montag" fügt hinzu: „Der Berichterstatter Dr. Nathan nahm bei dieser Gelegenheit gegen die zionistische Bewegung Stellung. Die Judenfrage könne nie durch Auswanderung gelöst werden, dazu sei die Zahl der Juden viel zu groß. Es würde sich kein geeignetes Land finden, um sie aufzunehmen." Wie wir bestimmt versichern können, hat Herr Dr. Nathan diese Aeußerung nicht getan, sie ist nicht nur den Worten, sondern auch dem Sinne nach freie Erfindung des Reporters.

Berlin, 25. Januar. (Die „Allgemeine Zeitung des Judentums" und Adolf Menzel.) Was viele vorausgesagt haben, ist Ereignis geworden. Herr Gustav Karpeles erzählt seinen Lesern, daß jüdische Millionäre den großen Künstler häufig aus der Geldklemme gezogen haben. Das Resultat: „Es versteht sich von selbst, daß er einer der entschiedensten Gegner des Antisemitismus war." In den jüdischen Literaturvereinen werden also nächstens Vorträge gehalten werden über „Menzel und die Juden." Karpeles und Ludwig Geiger sitzen schon und schreiben.

Berlin, 26. Februar. (Der jüdische Leutnant.) Wenn man nach den Jubelliedern der jüdischen Zeitungen urteilen dürfte, müßte man glauben, endlich sei der Tag der Befreiung für die deutschen Juden gekommen. Mit stolzem Pathos konnten sie die erlösende Mitteilung machen, Herr Dr. phil. Rappaport, ein Jude, sei zum Reserveleutnant ernannt worden. Nun ist aber dieser Herr Dr. Rappaport längst getauft, und

unsere lieben Kollegen haben sich vergebens gefreut. Leider ist das Prinzip des Kriegsministers also nicht durchbrochen, und wir werden auch in Zukunft mit dem Rang als Vizefeldwebel der Reserve vorlieb nehmen müssen.

Berlin, 26. Februar. (Pücklers Jünger vor Gericht.) Am 21. d. Mts. erschien der Schmiedegeselle Wilhelm Jäcks vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I. Am 28. Oktober v. J. fand in Kellers Festsälen eine Pücklerversammlung statt, die um $^1/_2$10 Uhr durch den überwachenden Polizeileutnant aufgelöst wurde. Der Angeklagte der in den vorderen Reihen saß, sprang erregt auf, als der Polizeileutnant an alle Anwesenden die Aufforderung richtete, den Saal möglichst ruhig zu verlassen. Jäcks stieg auf einen Stuhl und rief mit lauter Stimme den übrigen zu: „Das wollen wir doch mal sehen, alles sitzen bleiben, erst Bier austrinken. Wir zahlen ebenso gut Steuern wie jeder Andere, wir sollen wohl alle Sozialdemokraten werden.“ In dieser Weise versuchte der Angeklagte die Anwesenden zum ferneren Verweilen aufzufordern. Dies gelang auch zum Teil, denn es entstand ein allgemeiner Tumult, dem erst durch die Festnahme des Angeklagten ein Ende bereitet werden konnte. Für den eifrigen Pückler-Verehrer sollte indessen dieser Vorfall ein unangenehmes Nachspiel haben, und zwar in Form einer Anklage wegen Vergehens gegen den Paragraphen 119 Strafgesetzbuchs (Verletzung der öffentlichen Ordnung). Vor Gericht war J. geständig. Der Gerichtshof beließ es unter Berücksichtigung der bisherigen Unbescholtenheit des Angeklagten bei einer Geldstrafe von 20 Mark. — Hoffentlich erläßt Herr Bruhn wieder einen Aufruf zu Geldsammlungen für den Märtyrer.

Königsberg i. Pr., 28. Februar. (Jahresbericht.) Das israelitische Waisenhaus für Stadt und Provinz zu Königsberg in Preußen versendet soeben seinen 44. Jahresbericht. Die Verwaltung der Anstalt ist mit der Errichtung eines neuen Waisenhausgebäudes beschäftigt, das im Rohbau bereits vollendet, im September laufenden Jahres bezogen werden soll. Die Anstalt unterhält z. Z. 31 Zöglinge, Knaben und Mädchen, darunter 7, die bereits in beruflicher Ausbildung begriffen sind. Zur Entlassung kamen im vergangenen Jahre zwei Knaben und ein Mädchen nach vollendeter Berufsausbildung, ein Uhrmachergehilfe, ein Klempnergeselle und Wirtschaftsmädchen. Neu aufgenommen wurden vier Kinder. Die Zöglinge erhalten eine vielseitige Erziehung und besuchen höhere und niedere Schulen, je nach ihrer Begabung. Die Anstalt betrachtet die Fürsorge für ihre entlassenen Zöglinge als wichtige Aufgabe und sucht ihnen besonders bei der Gewinnung ihrer beruflichen Selbstständigkeit zu helfen. — Die Einnahmen betrugen im vergangenen Jahre 52158 Mk., darunter auch ein Legat von einer christlichen Dame über 16000 Mk., die Ausgaben betrugen 23799 Mk. Dazu 237937 Mk. für den Neubau. Das Vermögen der Anstalt beläuft sich auf 344020 Mk. Die Verpflegungskosten betrugen pro Kopf 49$^1/_2$ Pf., die Gesamtausgaben für ein Kind 740 Mk. — Der Vorstand des Waisenhauses besteht aus den Herren Prof. Dr. Saalschütz Vorsitzender, Stadtr. Prof. Dr. Laßar-Cohn stellv. Vorsitzender, Alexander Magnus Kassierer, A. Aron, Dr. Ad. Friedländer, Julius Lazar, Max Minkowski (Königsberg) und Dr. med. Kamnitzer-Allenstein, Otto Eichelbaum-Insterburg. — Ehrendamen der Anstalt sind: Frau Friederike Behrend, Frau Rahel Josephsohn, Frau Kommissionsrat Laser und Frau Emilie Magnus. — Die Leitung der Anstalt liegt in den Händen des Herrn Inspektors Adolf Peritz.

Hamburg, 28. Februar. (Jüdischer Frauenbund.) Eine Sitzung des jüdischen Frauenbundes fand im Logenheim (Hartungstraße) statt, an der auch die Vorstände der hiesigen Vereine, die sich dem Bunde bereits angeschlossen haben, teilnahmen. Die Vorsitzende Frl. Pappenheim aus Frankfurt a. M. setzte kurz die Gesichtspunkte auseinander, die für die Begründung des Bundes maßgebend gewesen seien. Er solle und wolle nicht in die Einzelvereine eingreifen, sondern der Förderung der Gesamtinteressen der jüdischen Frauenwelt dienen und Gelegenheit zum Gedankenaustausch, zu Vergleichen, zur Anregung selbständiger Schöpfungen geben. Politische und religiöse Parteifragen seien ausgeschlossen. Die erste Schriftführerin Frau H. May-Berlin erstattete Bericht über die bisherige Tätigkeit und teilte mit, daß sich bereits 42 jüdische Frauenvereine dem Bunde angeschlossen hätten. Sodann wurde über Organisation, Propaganda und ein Bundesorgan verhandelt. Fräulein Sidonie Werner-Hamburg wurde zur Vorsitzenden eines Pressekomitees ernannt.

Hamburg, 27. Februar. (Jüdische Rückwanderer.) Wie der „Hamburgische Korrespondent“ mitteilt, trafen 68 mittellose Rückwanderer mit dem Dampfer „Olivia“ von England hier ein. Sie wurden dem israelitischen Komitee zur Weiterbeförderung in ihre Heimat übergeben.

Frankfurt a. M., 1. März. (Erinnerung an Fettmilch.) Die „Frankfurter Zeitung“ erinnerte am 28. Februar an den Todestag des berüchtigten Rebellen Vinzenz Fettmilch, der vor dem spanischen Gewissenszwang aus den Niederlanden geflohen war und sich in Frankfurt niedergelassen hatte. Hier wütete er nicht nur gegen den Kaiser und die städtische Obrigkeit, sondern auch gegen die Juden, die durch seine Hetze aus Frankfurt vertrieben wurden. Am 28. Februar fiel Fettmilch mit seinen Anhängern unter dem Henkerbeil, und eine Schandsäule wurde errichtet, die hundert Jahre lang den Bürgern Frankfurts „zu treuer Warnung“ diente. Beim großen Brand von 1719 zerfiel die Säule, und ihre Reste wurden später dazu benutzt, eine Lücke am Pfeiler der alten Mainbrücke auszufüllen. „Von Fettmilchs Leben und Treiben würde also heute nur noch erhalten geblieben sein, was in den Chroniken steht, wenn ihm nicht diejenigen, die er ehedem so sehr bedrängt, einen besonderen Gedächtnistag gewidmet hätten. Es sind dies die Frankfurter Juden, deren Gasse er plündern und die er aus ihrer Heimat vertreiben ließ. Als Fettmilch auf dem Blutgerüste starb, wurden die Juden nach anderthalbjährigem Exil mit einer gewissen Feierlichkeit am Richtplatz vorüber in die Judengasse zurückgeführt. Voran marschierten Soldaten mit einem Musikkorps, das aus Trommlern und Trompetern, vielleicht auch Pfeifern bestand, dann kam ein Wagen mit den Zeichen des kaiserlichen Schutzes, die an die Pforten der Judengasse geheftet werden sollten, und schließlich ein Reiter mit einer „silbernen“ Trompete, der ein Stück blies, das die Melodie zur damals wohlbekannten „Schlacht von Pavia“ gewesen sein soll. Um die freudige Rückkehr in die Heimat zu feiern und die Erinnerung hieran festzuhalten, sangen die Frankfurter Juden alljährlich am betreffenden Tage des jüdischen Kalenders eines der Gebete nach der damals vernommenen Weise. Auch heute geschieht dies noch in den Gebetversammlungen der strenggläubigen Juden, denen aber nur noch wenige Altfrankfurter Familien angehören. Es ist dabei bemerkenswert, daß heute noch die zwei Melodien, die des Musikkorps und die des Solotrompeters, deutlich unterscheidbar sind. Man hat vor etwa drei Jahrzehnten für die eine Melodie eine Niederschrift in Noten versucht, die aber nur ein Bruchstück war. In neuerer Zeit ist es durch die Mitteilung aus einer Altfrankfurter Familie gelungen, diese Niederschrift zu vervollständigen.“

Nürnberg, den 1. März. (Umwandlung einer jüdischen Schule.) Durch Regierungsentschließung wurde genehmigt, daß die israelitische Religionsschule zu Scheinfeld in eine Elementarschule umgewandelt werde.

Wien, 18. Februar. (Gedenktafel für Theodor Herzl.) Wie die „Welt" mitteilt, hat der Verein „Ahawath Zion" in Preßburg beschlossen, mit den anderen zionistischen Vereinen Ungarns in Verbindung zu treten, damit eine Gedenktafel an Dr. Theodor Herzls Geburtshaus in Budapest angebracht werde.

London, 16. Februar. (Auch ein Weg zur Lösung der Judenfrage.) Laffans Bureau meldet: Die russischen Ministerien der Finanzen und der Eisenbahnen haben nach einem Petersburger Telegramm des „Daily Telegraph" Anordnung getroffen, den nach nichteuropäischen Ländern auswandernden Juden Eisenbahn-Fahrkarten zu einem Viertel des sonst üblichen Preises zur Verfügung zu stellen.

Petersburg, 27. Februar. (Der russisch-japanische Krieg und die Juden.) Die hebräischen und jüdischen Zeitungen in Rußland veröffentlichten einen warmen Aufruf zugunsten der 40 000 Soldaten, die sich auf den mandschurischen Schlachtfeldern befinden und sehnlichst wünschen, mit ritueller Kost für die bevorstehenden Osterfeiertage versehen zu werden. Mit Einwilligung des Ministeriums wurde zu diesem Zwecke ein Komitee gegründet; in Samara und Irkutsk sind Orte bestellt, wo die Mazzoth gebacken werden sollen, auch der Transport ist gesichert, nur fehlt es an Mitteln zur Anschaffung des Mehls, das hingeschickt werden soll.

Kischinew, 28. Februar. (Russisches Recht.) In dem Prozeß gegen 31 Christen, die beschuldigt waren, während der Judenhetzen die Jüdin Spiwok ermordet zu haben, wurde die Anklage fallen gelassen. Neun Personen wurden ganz freigesprochen, 22 zu einem Monat Arrest verurteilt, aber auf Grund des Augustmanifest für straffrei erklärt.

Lemberg, 27. Februar. (Ausweisung jüdischer Auswanderer.) 30 jüdische Emigranten, die in Lemberg keine Arbeit finden konnten und von der Polizeibehörde an dem weitern Verbleiben verhindert waren, verließen die Stadt, um sich zu Fuß nach Hamburg zu begeben.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. In Oberwesel wurde der jüdische Lehrer M. Moses auch an der katholischen Stadtschule angestellt, und zwar für den deutschen Unterricht. — Die angesehensten Newyorker Israeliten haben eine Einladung zum Diner des Presse-Klubs abgelehnt, weil der den Juden feindlich gesinnte russische Gesandte, Graf Cassini — und zwar als der einzige von den fremden Diplomaten — eingeladen wurde. Wäre ein solcher Judenstolz in Deutschland oder Oesterreich denkbar? — Herr Hugo Lißner, Begründer und Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Nagasaki, der ersten in Japan, ist im Alter von 88 Jahren verschieden. — Herr Dr. Dünner aus Köln ist einstimmig zum Rabbiner der jüdischen Gemeinde Rogasen gewählt worden. —

*

Auf dem jüdischen Friedhof des Saardorfes Könen bei Trier demolierten ruchlose Hände den größten Teil der Grabdenkmäler.

Der zionistische Nachlaß Theodor Herzls wird, wie uns mitgeteilt wird, herausgegeben von Professor Leon Kellner, im April d. J. erscheinen. Das Werk wird zwei Bände umfassen und den Titel: „Theodor Herzls sämtliche zionistische Schriften" führen. Es wird alle bedeutenden Äußerungen des Zionistenführers, wie sie im handschriftlichen Nachlaß und in Publikationen und Reden vorliegen, enthalten, dazu den (im Buchhandel jetzt vergriffenen) „Judenstaat". In seiner Zusammenstellung wird das Buch ein wertvolles bleibendes Andenken an den dahingeschiedenen Führer, und einen bedeutsamen Beitrag zur Erfassung seiner Persönlichkeit und der Geschichte der von ihm geleiteten Bewegung darstellen. Es wird im Jüdischen Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstraße 3—4, erscheinen.

Vakanzen. Kultusbeamter und Lehrer per Oktober d. J. in Hamm i. W. Gehalt 2000 Mk. und ca. 500 Mk. Nebeneinkommen. Bewerbungen mus. geb. Reflektanten nimmt der Vorstand der Synagogen-Gemeinde entgegen. — Sem. geb. Religionslehrer, Kantor und Schächter per gleich oder 1. April in Hüls. Gehalt 900 Mk. bei 200 Mk. Nebeneinnahme und freier Wohnung. Offerten lediger Bewerber an den Vorsteher Herrn A. S. Davids. — Religionslehrer und Kantor in Andernach a. Rh. per 15. 4 Einkommen 1800 Mk. bis 2000 Mk. Meldungen an den Vorsteher, Herrn Simon Kaufmann. — Kantor, Religionslehrer, Schochet, und Balkore in Scharley O.-S. Gehalt 1000 Mk. und ca. 400 Mk. Nebeneinnahme. Meldungen an Herrn A. Koplowitz. — Vorbeter, Lehrer und Schächter per 1. April in Riesenburg Wpr. Gehalt 1200 Mk. und ca. 600 Mk. Nebeneinkommen. Offerten an den Vorsteher, Herrn N. Hirschfeld. — Stellvertretender Kantor, Schächter und Lehrer für die Monate April und Mai in Riesenburg Wpr. Anfragen an Herrn Kantor A. Lewithan. — Zweiter Kantor, Schächter und Thoravorleser per 1. April in Kosten (Posen). Einkommen ca. 1200 Mk. Offerten vom Synagogen-Vorstand erbeten. —

Feuilleton.

Rabtschik.

Eine nachdenkliche Geschichte.

Nach dem Jüdisch-Deutschen des Scholem Aleichem.

Rabtschik war ein weißer, fleckiger Hund mittlerer Größe. Er war ruhig und schweigsam, konnte niemand etwas zuleide tun, und es verdroß ihn sogar, wenn ein anderer Hund die Vorübergehenden von hinten her anbellte, ihnen an die Rockschöße sprang und sie in die Waden biß. Er war zufrieden, wenn man ihn nur in Ruhe ließ. Aber wie selten traf sich das! Dem Rabtschik eins mit dem Stock zu versetzen, ihm einen Fußtritt zu geben, ihm einen Stein an den Schädel zu werfen oder einen Eimer voll Spülwasser über ihn zu gießen, das war vielen ein angenehmer Zeitvertreib. Sogar eine Wohltat.

Und Rabtschik pflegte sich mit seinen rohen Peinigern nicht in lange Diskussionen einzulassen, grimmig zu bellen oder wütend die Zähne zu fletschen; im Gegenteil. Jedesmal, wenn er einen Stoß erhielt, bückte er sich demütig, fast bis zur Erde, gab höchstens einen quiekenden Laut von sich und floh mit eingezogenem Schwanz, um in irgend einer sicheren Ecke Schutz zu suchen und nachdenklich Fliegen zu fangen.

Wer Rabtschik eigentlich war und woher er stammte, ist unbekannt. Wahrscheinlich gehörte er dem alten Gutsbesitzer, dem früheren Eigentümer dieses Hofes, den er nicht mehr verlassen wollte. Vielleicht hatte er sich auch verirrt, war seinem Herrn verloren gegangen und nun bei einem andern geblieben. Dir, lieber Leser, ist doch gewiß schon einmal ein obdachloser Hund begegnet, der Dir Schritt für Schritt folgte. Was ist

das für ein zudringliches Tier, denkst Du, und erhebst die Hand, um es fortzujagen. Der Hund bleibt dann stehen, weicht mit dem Kopf aus (wie ein Mensch in dem Augenblick, da er eine Maulschelle bekommen soll) und läuft weiter hinter Dir her. Du bückst Dich zur Erde, hebst einen Stein auf, tust, als ob Du ihn werfen wolltest und wirfst ihn schließlich. Ohne Erfolg. Du bleibst stehen, siehst nach dem Tier; der Hund bleibt stehen und sieht nach Dir. Ihr glotzt einander an. Du speist wütend zur Seite und gehst weiter. Der Hund aber folgt Dir wiederum Schritt für Schritt. Da möchte man doch geradezu aus der Haut fahren! Fluchend packst Du Deinen Stock und gehst auf ihn los. Da beginnt's bei dem Hunde zu dämmern; er wirft sich vor Dir auf den Rücken und schaut Dir in die Augen, als ob er sagen wollte: Du willst mich schlagen? Nun, so schlag zu!

Zu dieser Sorte von Hunden gehörte Rabtschik.

Im Essen war Rabtschik nicht verwöhnt; das Beste und Schönste konnte im Zimmer liegen, er hätte es nicht angerührt, er wußte ganz gut, daß nur die Krumen unter dem Tisch und andere Abfälle für ihn waren. Als er jung war, erzählten die Leute, soll Rabtschik ein lustiger Gesell gewesen sein, sogar ein Spaßmacher. Einmal soll er Reb Eli, den Schächter, beinahe zu Tode erschreckt haben. Das war am Vorabend des Versöhnungstages, als sich Eli an das Gänseschlachten machte. Da saß Rabtschik ganz vergnügt in seinem Winkel und dachte, was wohl Reb Eli mit so vielen Gänsen tun würde; und Reb Eli tat alles das, was sämtliche Schächter in solchen Fällen zu tun pflegen: Er nahm eine Gans nach der andern in die Hand, bog das Köpfchen nach hinten, rupfte ein paar Halsfedern aus, dann machte er einen Schnitt über die Kehle und warf das Tier von sich.

Da war etwas ganz Wunderbares geschehen. Ein schlecht gebundenes Gänschen hatte vergessen, daß Reb Eli es geschlachtet hatte und lief Hals über Kopf in die weite Welt hinaus. Rabtschik, der ruhig dagesessen hatte und sich nur darüber ärgerte, daß man so unschuldige Geschöpfe hinmorde, lief kläffend der geschlachteten Gans nach: Wau, wau! Dumme Gans, wo läufst du hin? Du bist doch geschlachtet! Reb Eli, der Schächter, der ganz in seine Arbeit vertieft war und der, wie es scheint, garnicht einmal wußte, daß es einen Rabtschik auf der Welt gab, erschrak sehr und lief hinter der Gans her, aus allen Kräften schreiend: helft, Juden, helft! — Natürlich hatte man sogleich Rabtschik im Verdacht, und so flogen ihm denn eine Menge Steine an den Kopf, und an Schlägen fehlte es auch nicht.

Das war sein erster Streich.

Ein andermal versuchte Rabtschik vom Brett, auf dem das Fleisch gesalzen wird, einen Gänsefuß wegzunehmen. Als die Brajne, die schwarze, schnurrbärtige Köchin, das sah, machte sie einen Heidenlärm und schrie: Aisik, Aisik! — Aisik kam schnell herbei, gerade in dem Augenblick, da Rabtschik sich mit dem Gänsefuß aus dem Staub machen wollte. Unglücklicherweise hatte ihn Aisik zwischen die Tür geklemmt, sodaß er mit der vorderen Hälfte im Flur und mit der anderen noch im Zimmer blieb. In dieser Situation bekam er einen guten Denkzettel. Aisik schlug ihm mit einem Stock den Kopf wund, und Brajne bearbeitete ihn mit einem Holzscheit, indem sie unaufhörlich rief: Aisik, Aisik!

Dieser Vorgang blieb dem Hunde fest im Gedächtnis, und wenn jemand in seiner Nähe das Wort Aisik rief, so lief er davon, soweit ihn seine Füße tragen mochten.

Am schlimmsten behandelte ihn Paraschka, dieselbe Paraschka, die die Wäsche wusch, die Stube weißte und die Kühe melkte. Warum sie dem Rabtschik so feindlich gesinnt war, ist bis zum heutigen Tage noch nicht ganz aufgeklärt. Hol dich der Teufel, treuloses Hundevieh! schimpfte sie gewöhnlich. Und Rabtschik lief ihr wie zum Trotz immer vor den Füßen her. Dafür rächte sich Paraschka an ihm, wie wir uns an Haman rächen. Wenn sie wusch, begoß sie ihn mit siedendem Wasser; solche Bäder liebte Rabtschik nicht. Wenn sie die Stube weißte, warf sie ihm eine Hand voll Sand auf den Kopf, so daß er sich eine Stunde lang belecken mußte, um wieder rein zu werden. Wenn sie die Kühe melkte, warf sie ihm als Gruß einen Holzscheit an die Beine; sie tat ihm aber nicht weh, denn Rabtschik hatte sich mit der Zeit im Springen sehr geübt, so daß er geschickt zur Seite hopste, wenn der Scheit angeflogen kam. Einmal wars ihm allerdings schlimm ergangen. Paraschka hatte nämlich sein rechtes Vorderbein getroffen. Rabtschik erhob ein klägliches Gewinsel, so daß alle Hausbewohner zusammenliefen. Als er so viel Menschen um sich sah, zeigte er ihnen, um ihr Mitleid zu erregen, sein gebrochenes Bein, als wollte er sagen: Seht, das hat mir Paraschka getan. Er dachte, man würde sich sein erbarmen und die Paraschka für die Missetat mindestens köpfen. Aber die Leute brachen in ein Gelächter aus. Die schnurrbärtige Brajne kam mit einem Kochlöffel herbeigestürmt, und nachdem sie sich mit dem nackten Ellenbogen von unten nach oben über die Nase gefahren war, rief sie triumphierend: „Ein Bein hat man dem Biest gebrochen? Das freut mich“.

Natürlich hatten sich auch bald die Gassenbuben eingefunden, die höllisch pfiffen und schrieen, um den armen Rabtschik zu ärgern. Zu seinem Unglück kam wieder Paraschka hinzu, die Uebeltäterin, und begoß ihn noch überdies mit einem Topf kochenden Wassers. Da erhob der Hund ein klägliches Geheul und winselte, daß es einem durch Mark und Bein ging. Vor Schmerzen sprang er in die Höhe und wälzte sich hin und her, biß sich in den Schwanz und heulte jämmerlich. Aber die Leute um ihn freuten sich; und als man ihn so hinken sah, machte man sich noch mehr über ihn lustig und gab ihm noch ein paar tüchtige Hiebe dazu. Jammernd lief Rabtschik davon. Und die Buben hinter ihm her, pfeifend und schreiend, bis sie ihn weit hinter die Stadt, bis an die Mühle getrieben hatten.

Während Rabtschik so forthinkte, schwur er, nie wieder in die Stadt zurückzukehren. Er lief ohne Ziel, bis er nach einiger Zeit in ein Dorf kam. Hier traf er die Dorfhunde, die ihn zunächst als einen Fremdling von allen Seiten beschnüffelten.

Willkommen, Kollege! Woher des Wegs? — Was hast du denn da für ein Wappen auf deinem Rücken? Das sieht ja aus, als ob man dir von deinem Fell ein Stück gerade aus der Mitte abgebrüht hätte.

Ach, fragt lieber nicht, antwortete Rabtschik traurig, ich könnte euch viel erzählen; aber sagt, habt ihr vielleicht eine Schlafstelle für mich in dieser Nacht?

Natürlich, riefen die Dorfhunde, der Hof ist groß genug, und die Welt ist noch viel größer.

Wie steht es bei euch, erkundigte sich Rabtschik weiter, mit der Nahrung? Wie stillt ihr euern Hunger, wenn der Magen knurrt?

Ach, laß uns in Ruh mit solchen Fragen, erwiderten die Hofhunde; Wasser gibt's überall, und zum Fleisch hat Gott ja die Knochen gegeben. Die Leute kümmern sich doch wenig darum, ob wir mit Haut und Knochen zufrieden sind, wenn sie nur selbst schmackhaftes Fleisch genießen.

Nun, wie sind denn die Leute bei euch? fragte Rabtschik, als wollte er den Dingen auf den Grund gehen.

Leute bleiben Leute, antworteten die Dorfhunde, und sie sprachen es so abwehrend, als wollten sie dem Gespräch ein Ende machen.

Nun, und Paraschka? fragte Rabtschik weiter.

Welche Paraschka? riefen die Dorfhunde verwundert.

Na, die Paraschka, die die Wäsche wäscht, die Stube weißt und die Kühe melkt. Kennt ihr die nicht?

Da starrten ihn die Dorfhunde an, als wäre er verrückt: Was redet er von einer Paraschka, der Dummkopf?

Sie beschnüffelten ihn noch einmal von allen Seiten und entfernten sich einer nach dem andern. Jeder nach seinem Misthaufen. (Schluß folgt.)

Wie wir erfahren, ist die Firma Nathansen & Lamm, hebräische Buchhandlung Berlin, Neue Friedrichstraße 61—63 in den Alleinbesitz des Herrn Louis Lamm übergegangen. Dem Vernehmen nach will der jetzige Inhaber eine intensive Verlagstätigkeit entwickeln. Die erste Publikation der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, Bäck: „Wesen des Judentums", ist bereits im Verlag erschienen.

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 8.